

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 113 (1987)  
**Heft:** 43

**Artikel:** Franky Stone  
**Autor:** Mutscheller, Armin / Marsden, Ian David  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-620576>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Franky Stone

Von Armin Mutscheller

Gibst der Kerl mir doch wahrhaftig von hinten einen Stoss, mit seiner Faust direkt ins Zentrum meiner Wirbelsäule. Ich drehe mich empört nach meinem Angreifer um, zwei schmale, zustimmend geknickte Augen blicken mich durch dicke Brillengläser an. «He, salü du, was treibst denn du hier?» Nie gesehen, schiesst es mir durch den Kopf. Oder doch? Innert Bruchteilen von Sekunden spüle ich das gesamte Inhaltsverzeichnis meiner Bekanntschaften ab, Kindergärten, Schule, Lehrzeit, Firmen, Vereine, Dienstkollegen – kurz alle Leute, mit denen ich im Laufe der Jahre notgedrungen konfrontiert wurde. «Nicht gefunden», meldet mein Computer. Gut, spiele ich eben mit, möglich, dass ich eine Gedächtnislücke habe. «Ja, hallo Kamerad!» (diese Anrede passt immerhin auf einen recht hohen Prozentsatz meiner Mitbürger), «lange nicht mehr gesehen. Wie geht's dir und deiner Gesundheit?»

Nie, nie werde ich mir diese so landläufige, so unverbirli- che Frage verzeihen. Schmerzlich verzieht der Unbekannte sein Gesicht. Eine Lawine, ein nicht enden wollender Wortschwall er- giesst sich über mich. Die Aufzählung der Kinderkrankheiten, die der Ärmste durchgemacht hat, benötigt nur eine knappe halbe Stunde. Jetzt kommt er erst so richtig in Fahrt. Da war also der Autounfall vor zwanzig Jah- ren, an dem er absolut unschuldig gewesen sei (der andere Idiot sei viel zu nahe vor ihm hergefahren und habe rücksichtslos ge- brems), und der habe ihm drei gebrochene Rippen eingebracht. Dann der geplatzte Blinddarm, wobei ihm diese Pflaucher die falsche Seite aufgeschnitten hät-

ten (er müsse mir unbedingt die Narbe zeigen, zieht das Hemd aus der Hose, amblöset seinen fetten Bauch). Dann die Lungentzündung, bei der ihn sein absolut unfähiger Hausarzt wochenlang auf Bronchosaurus behandelt habe (ich tippe auf Bronchitis, hüte mich, ihn zu korrigieren). Überhaupt: diese Medizinmän- ner heutzutage – kein Wunder, viele von denen hätten ja im Aus- land studiert, wenn überhaupt. Alles Quacksalber, Nieten ... Mitunter, wenn er wieder Luft holen müsste, bekunde ich mein Mitleid durch bedauernde Worte wie «schlimm, schlimm, aber nein, schrecklich, kaum zu glauben». Ja, jetzt müsste ich ganz gut zuhören, erst kürzlich hätte er um Haaresbreite einen Herzinfarkt erlitten, er kenne die Sym- ptome genau aus seinem «Medi- zinschen Ratgeber», gegen Ver- stopfung hätten ihn diese Anfän- ger mit Rizinusöl vollgepumpt. Alles wahnsinnig interessant, stöhne ich, nur müsste ich jetzt lei- der, leider weiter ...

Ergisch hält er mich am Ar- mel fest. Also das müsse er mir doch noch rasch erzählen. Er sei weiss Gott nicht der einzige, der

mit den sogenannten Doktoren schlechte Erfahrungen gemacht habe. Also der Ferdl, ein Öster- reicher und ehemaliger Nachbar – ich leiste kaum noch Wider- stand, bete nur, ich möge schnell- stens von diesem grässlichen Hy- pochonder erlöst werden – ja, also dem Ferdl, dem sollten sie im Spital die Mandeln herausneh- men, offenbar hätte eine Schwe- ster, so eine unqualifizierte, den Frachtbrief (ich vermute, dass er in seinem Jargon damit die Kran- kengeschichte bezeichnen) ver- wechselt, da sei der arme Teufel am falschen Ende operiert wor- den, mit Mühe und Not und nur dank guter Beziehungen habe er einen Job bei den Wiener Säng-erknaben gefunden, und das nur temporär. Entsetzlich, flüstere ich.

Ja, und dem Hermann, an den ich mich doch noch erinnern müsste, dem hätten sie Hormon- spritzen gegen Haarverlust ver- passt, der habe jetzt volles, schul- terlanges Haar, er sei auch nicht mehr der Jüngste, arbeite zurzeit als Empfangsdame in einem grossen Hotel und nenne sich Hermine. Grauenhaft, erwidere ich. Hut ab vor den Naturärzten, seine Tante mütterlicherseits habe 130 Kilo auf die Waage ge- wechselt, da sei der arme Teufel ins Appenzellerland, der habe ihr einen Abmagerungs- tee aus vierundzwanzig verschie- denen Kräutern verordnet, den habe sie vier Wochen lang

dreimal täglich trinken müssen, sonst nichts. Und nach dieser Zeit habe sie ihre Kleider in der Tee- nager-Abteilung kaufen können, auf Ehrenwort, so schlank sei sie geworden. Kurze Zeit später sei sie zwar gestorben, aber das müssten wir ja alle irgendwann einmal.

Ob er mir schon das von seiner missglückten Hautverpflan- zung berichtet habe? Ja sicher, lüge ich, und merke, wie ich bleich und bleicher werde, Nichts entgeht ihm. Mein Aussehen gefalle ihm gar nicht, dieser Farb- wechsel, diese Ringe unter den Augen. Und erst das Keuchen ... Ob ich viel rauche? Er habe da ein Wundermittel, ich solle die Ziga- rette in heisses, flüssiges Kerzen- wachs tauchen, nur ganz vorne, die schmecke dann so ekelhaft, dass ich schon nach kurzer Zeit entwöhnt sei. Ich könne ruhig die erste Zeit eine brennende Kerze vor mir hertragen, das vereinfache den Prozess ungemein.

Wie kann ich mich nur losrei- sen, befreien von diesem Nachfolger Frankenstein's? Ein mutiger Schritt rückwärts ... mit seinen behaarten Spinnenhänden packt er mich am Hemdkragen, zwei Knöpfe springen ab, zischen wie Mini-Ufos an seinem aufgedunsenen Kopf vorbei. – Nur noch rasch die Gesichtseite von seinem Metzger, der weit und breit die besten Blutwürste ge- macht habe, der habe sich mit der Aufschnittmaschine ... Mir wird schwarz vor Augen.

Im Unterbewusstsein registriere ich noch, wie mein Körper zu- sammensackt, unkontrolliert auf dem Boden aufschlägt. Gnädiges Dunkel hüllt mich ein. Irgend- jemand hält mir eine widerlich scharf riechende Flüssigkeit un- ter die Nase. Ich blinzele. Rings- umher Beine, behoste und be- strumpfte. «Jetzt kommt er wie- der zu sich!», ruft eine Zuschau- rin entrückt. Ich versuche, mich zu erheben. Ich solle ruhig noch liegenbleiben, befiehlt ein Mann wie ein Kleiderschrank mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldet. Um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen, setzt er mir seinen rechten Fuss auf die Brust wie der erfolgreiche Safari- teilnehmer dem errieten Löwen. Ich keuche, alles sei wieder in Ordnung. O nein, meint mein Be- zwinger, ich hätte hier auszuruh- en, bis mein Freund mit dem Arzt zurückkomme. Alle Kraft nehme ich zusammen, rolle blitz- schnell seitlich ab und flüchte, flüchte auf wackligen Beinen. Jetzt alles, nur keinen Arzt!

